



FEDERHERZ

VERLAG

CAROLINE ST. CHARLES

a
bookaholic's
winter
dream

A Bookaholic's Winter Dream

ISBN: 978-3-98942-674-0

Copyright: Caroline St. Charles, 2024, Deutschland

Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel

Korrektur: Theresa Solderits

Druck und Bindung: Smilkov Print Ltd, Blagoevgrad

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Bergmannsweg 7

31867 Lauenau

www.federherzshop.de

Instagram: [@federherz.verlag](https://www.instagram.com/federherz.verlag)

Für meinen lieben Freund Kristofer,

*Du warst nicht nur ein begnadeter Singer und Songwriter,
Du warst ein wahres Licht in der Welt.*

*Deine größte Freude bestand darin,
anderen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern.
Deshalb widme ich diese RomCom nur Dir,
und wünsche meinen lieben Leserinnen und Lesern
ein paar heitere Stunden.*

*Macht es euch gemütlich,
vergesst eure Sorgen,
lacht und habt viel Spaß mit Niklas und Helena!*



Prolog

NIKLAS



Alles begann mit einem Foto. Ein winzig kleines, leicht ausgebleichenes Foto hatte die Macht, mich vollkommen in den Bann zu ziehen und mein Leben von einer Sekunde auf die andere komplett auf den Kopf zu stellen. Es war wie ein Katalysator und beflügelte meine bereits verloren geglaubte Fantasie. Überraschend und völlig unverhofft sprudelten grandiose Plots und Romanideen aus den tiefsten, verschlafenen Winkeln meines Gehirns hervor wie perlender Schaumwein aus einer stürmisch entkorkten, überschäumenden Champagnerflasche. Ich war angefixt und fühlte mich berauscht. Meine kleinen grauen Zellen begannen eifrig zu arbeiten, eingerostete Hirnwindungen und Synapsen schienen urplötzlich wieder auf Hochtour zu laufen, sich neu zu verbinden und meiner elendigen Schaffenspause ein unverhofftes Ende zu bereiten. *Die* neue Bestseller-Idee war geboren. Elemente und Handlungsstränge verflochten sich wie von Zauberhand und verwandelten sich zu einem oscarverdächtigen Film, der vor

meinem inneren Auge ablief, und mich umgehend fesselte. Glasklar sah ich sie vor mir, jedes Detail, jeden Twist, jede unerwartete Wendung – ich musste die Story nur noch zu Papier bringen. Ein Klacks.

Ein außerordentliches Hochgefühl, dessen Ausmaße denen eines gewaltigen Tsunamis gleichkamen, ergriff und durchflutete mich.

Ich konnte es nach wie vor.

Irgendwo in mir schlummerte noch ein Fünkchen Kreativität und Fantasie.

Ich war nicht ausgebrannt. Steckte nicht wie vermutet in einer viel zu frühen Midlife-Crisis. Okay, zugegeben, vielleicht hatte ein Burn-out versucht, seine böartigen, unheilvollen Klauen in mein ansehnliches Fleisch zu schlagen, doch dieses Biest schüttelte ich ab, so wie Aeneas die Harpyien besiegte.

Resolut. Heldenhaft und unerschrocken.

Und all das verdankte ich *ihr*, meiner neuen Hauptprotagonistin. Ich hatte meine Muse gefunden und musste sie nur noch kennenlernen ...

Willkommen in Salzburg

NIKLAS



Minuten zuvor ...

Der herrliche Geruch von Glühwein und gebrannten Mandeln zog sich durch die engen, verwinkelten Gässchen der romantischen Altstadt. Wild schnatternde Menschen bummelten mit ihren Einkaufstüten umher und erfreuten sich augenscheinlich der Idylle, die uns umgab. Bauschige Schneeflocken schwebten geruhsam vom Himmel herab und verliehen dem bunten Treiben eine gewisse Unschärfe. Die Geräuschkulisse war extrem hoch, denn das Geplapper der Passanten vermischte sich mit den Melodien beliebter Weihnachtslieder, die aus den festlich geschmückten Geschäften ringsherum drangen. Und ich, mitten im Geschehen, wurde von einer unerklärlichen Ruhe erfasst. Begeistert nahm ich die sich mir bietenden Eindrücke auf und versuchte, die gesamte Atmosphäre gedanklich festzuhalten. Ich sog die Impressionen regelrecht auf und beglückwünschte mich selbst für meine Entschei-

dung hierhergekommen zu sein. Manchmal brauchte es wirklich nur einen Tapetenwechsel, um wieder klar denken zu können. Irgendwie fühlte es sich an wie ein Befreiungsschlag – raus aus dem monotonen Alltagsstrott, hinein in neue Abenteuer. Und irgendetwas sagte mir, dass dieses Abenteuer ein ganz besonderes werden würde.

Eigentlich hatte ich vor, erst im Hotel einzuchecken, doch nun steuerte ich zielstrebig und wie ferngesteuert auf eine wahre Institution zu. Ehe ich mich's versah, stand ich breit grinsend vor der mir vertrauten Eingangstür, klopfte den matschigen Schnee an der Fußmatte von den Schuhen, und schnaufte tief durch, bevor ich eintrat. Es hatte sich überhaupt nicht verändert. Nicht im Geringsten. Sofort fühlte ich mich in alte Zeiten zurückversetzt, heitere Momente meiner Kindheit rauschten lebhaft vor meinem inneren Auge an mir vorbei. Mit diesem Ort verband ich ausschließlich glückliche – und überaus lukullische – Momente.

Wie auf den Straßen ging es auch hier ausgesprochen geschäftig zu, die Belegschaft war voll ausgelastet und so piff ich reichlich unverfroren auf die Etikette und machte mich selbst auf die Suche nach einem freien Plätzchen. Ich konnte es nicht fassen, als ich meinen absoluten Lieblingsplatz erspähte. Er war frei und es schien fast, als würde er auf mich warten. Das Glück meinte es gut mit mir. Mein Grinsen war inzwischen so breit, dass mein Gesicht langsam anfang, richtig fies zu schmerzen. Dennoch konnte ich es nicht unterdrücken.

Als ich mich entkleidete und zu einer mit Holz vertäfelten Säule schritt, um meinen Mantel an einen der messingfarbenen Garderobenhaken zu hängen, spürte ich, wie mir Dutzende neugierige Augenpaare folgten. Aus irgendeinem

Grund sorgte mein Auftreten oftmals für Aufsehen – ob es an meiner hünenhaften Größe lag, an dem nordischen Aussehen oder an meinem stets fröhlichen Gemüt? Ganz egal, wo ich auf der Bildfläche erschien, man schenkte mir gelegentlich seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Ich nickte freundlich schmunzelnd in die Runde und machte es mir auf meinem Platz bequem. Sogleich war auch schon ein in Smoking gekleideter Ober zur Stelle und überreichte mir die Speisekarte, während sich die Blicke der Gäste allmählich wieder von meiner Wenigkeit abwandten und sich ihren süßen Delikatessen widmeten.

Da saß ich nun in einem der ältesten, traditionsreichsten Kaffeehäuser Europas, ließ die Eindrücke auf mich wirken, mich fürstlich bedienen und beobachtete genüsslich unverhohlen die Menschen um mich herum. Trank eine köstliche, cremige Melange und war plötzlich guter Dinge. Meine Laune kletterte sekundlich wie ein Thermometer an einem warmen Sommertag in die Höhe. Was wirklich beachtlich war, wenn man bedachte, dass draußen eher gegenteilige Wetterbedingungen herrschten – es war kalt, neblig, grau in grau, mit permanenter Aussicht auf Schneefall. Typisches Dezemberwetter eben.

Ich schwelgte in nostalgischen Erinnerungen und lehnte mich mit einem behaglichen Seufzer zurück. Unglaubliche zwanzig Jahre waren vergangen, seit ich das berühmte Café Tomaselli das letzte Mal betreten hatte, und dennoch fühlte es sich so an, als schien die Zeit an diesem besonderen Ort nicht zu existieren. Was man von der historischen Altstadt von Salzburg ebenfalls behaupten konnte. Zum Großteil zumindest. Natürlich war die Modernisierung nicht spurlos an einigen Plätzen und Fassaden vorübergegangen, dennoch

hatte sich die Stadt ihren unnachahmlichen Charme behalten und mir schon bei der Ankunft ein äußerst heimisches Gefühl beschert. In all den Jahren meiner Abwesenheit konnte ich getrost sagen, dass ich mich hier nach wie vor zu Hause fühlte und ein Teil meines Herzens wohl immer Österreich gehört hatte.

Selig lächelnd streckte ich meine vom Flug noch trägen Beine aus und stieß völlig unversehens mit der rechten Zehenspitze auf ein kleines Ding unter meinem rechteckigen Marmortischchen. Nanu? Etwas ungenau bückte ich mich hinunter, schob es behutsam und geschickt mit der Ferse in meine Richtung. Als es in halbwegs erreichbarer Greifweite war, erkannte ich, dass es sich um ein modisches Damen-Portemonnaie handelte, das wohl jemand verloren haben musste. Ächzend langte ich danach, hob es auf und wollte schon den Ober herbeirufen, um es ihm auszuhändigen, als mich die Neugierde übermannte. Ich könnte mich dagegen wehren und sie abschütteln, doch ich wusste, sie würde schlussendlich ohnehin die Oberhand über meinen Sinn für Anstand gewinnen.

Schriftstellerkrankheit.

Ich musste ständig meine Nase in anderer Leute Angelegenheiten stecken, schließlich und endlich konnte sich daraus eine Story ergeben. Abwägend und andächtig hielt ich es in Händen und kam nicht umhin, mir die Person in allen Einzelheiten vorzustellen, die solch ein auffälliges Brieffäschchen besaß.

Es bestand aus schwarzem Kunstleder und war mit goldenen Nieten und einem bestickten roten Herz am Überschlag verziert. Edgy und rockig, dennoch machte es einen recht kostspieligen Eindruck. Die Frau, die sich vor meinem

geistigen Auge materialisierte, nahm immer mehr Gestalt an. Sie war jung, modebewusst, vielleicht ein bisschen aufsässig und ganz bestimmt romantisch.

Meine Finger knibbelten in erwartungsvoller Vorfreude, während ein spitzbübisches Grinsen an meinen Mundwinkeln zupfte. Nachdem ich mich unauffällig vergewissert hatte, dass niemand von mir und meinem Vorhaben Notiz nahm, versuchte ich, den Druckknopf zu öffnen, und musste feststellen, dass er unerwartet fest saß. Ich nestelte mit größter Umsicht und höchst konzentriert daran herum, als ein Kellner überraschend an mich herantrat. »Ihre Salzburger-Nockerl-Schnitte, mein Herr!«

Vor lauter Schreck ließ ich das Portemonnaie in hohem Bogen fallen und blickte erappt auf. »D-danke!«, lächelte ich verlegen.

Der etwas betagte Ober sah mich verdutzt und leicht tadelnd an, war aber dennoch im Begriff sich hinunterzubeugen und es aufzuheben.

»Bitte, schon gut. Ich bin schneller«, beeilte ich mich, zu sagen und ging erneut auf Tauchstation. »Hab's schon«, jubelte ich triumphierend, woraufhin der Ober bedächtig nickte und sich entfernte. Ich richtete mich schwungvoll auf, hielt jedoch abrupt in meiner Bewegung inne. Das Brieftäschchen war aufgegangen und ein Foto lugte heraus. Die Augen starr auf das Foto gerichtet, blendete ich alles andere aus und ließ mich wie in Zeitlupe zurück in den Stuhl sinken.

Ich konnte nicht glauben, welchen Schatz ich in Händen hielt und brachte es nicht fertig, meine Augen von der bezaubernd schönen Fremden zu nehmen – sie war wahrlich noch hübscher als ich es mir je hätte ausmalen können.

Man konnte zwar nur ihr Profil sehen, aber das tat ihrer

Anziehung keinen Abbruch, im Gegenteil, es verlieh ihr einen mystischen Touch. Ich wünschte mir nichts mehr, als sie kennenzulernen. Nein, ich *musste* sie kennenlernen!

Mein forschender Blick glitt über das Foto und sog jedes noch so kleine Detail auf. Die mädchenhafte Lady hatte lange dunkelbraune Haare, in denen der Wind eine Symphonie spielte und dadurch ihre eleganten Gesichtszüge zum Vorschein brachte. Je länger ich das Bildchen analysierte, desto verückter wurde ich. Es hatte etwas Magisches an sich. Die weichen Farbakzente des Sonnenuntergangs, die die Dame und ihren tierischen Gefährten umflorten, die überquellenden Emotionen, die die beiden bei dem sichtlich ungestellten Schnapsschuss ausdrückten ... da war eine Herzlichkeit, die sich beinah greifbar anfühlte. Die Art und Weise, wie sie den husky-artigen Hund anstrahlte, der seine Vorderpfote an ihre Handfläche drückte und ihr ein High five gab, war entzückend.

Die junge Frau kniete mit ihrem Vierbeiner zur Golden Hour in einer saftig grünen Sommerwiese, sternförmige, orangerote Sonnenstrahlen umspielten die beiden und schufen spektakuläre Lichtverhältnisse. Diese gesamte Atmosphäre – einfach wow. Selbst wenn man wollte, man konnte sich an dem Bildchen einfach nicht sattsehen.

Ich betrachtete das süße Foto, das wohl nichts anderes als ein Geschenk der Götter war, und sendete ein Stoßgebet gen Himmel. Was für eine Fügung des Schicksals! Ich war hierhergekommen, um meine Kindheitserinnerungen aufzufrischen, abzuschalten und zu mir selbst zu finden, und wurde nun so dermaßen beschenkt.

Unglaublich, was nur ein einziger Tag für einen Unterschied ausmachen konnte! Gestern war ich noch ein nervli-

ches Wrack und psychologisch gesehen komplett am Ende. Die vergangenen Wochen hatten mich mürbe gemacht und vollkommen ausgelaut.

Dazu, meine Freunde, muss ich kurz ausholen:

Innerhalb des letzten Jahres war mir meine gottgegebene Begabung irgendwie abhandengekommen. Ich konnte nicht mehr schreiben. Saß wochen-, um nicht zu sagen, *monatelang* vor einem weißen Bildschirm. Der blinkende Cursor auf der blanken, jungfräulichen Seite meines neuen Projektes verhöhnte mich unablässig. Es wurde sogar so schlimm, dass ich Schweißausbrüche bekam, wenn ich auch nur in die Richtung meines Schreibtisches blickte.

Mich hinter einem Pseudonym zu verstecken, war mir in den Anfängen meiner Schriftstellerkarriere äußerst gewitzt und sinnvoll erschienen. Ich empfand es geradezu als Geniestreich.

Doch mit der Zeit verlangte mir die Geheimnistuerei mehr und mehr ab. Die letzten Monate hatten mich an den Rand einer Sinnkrise getrieben, es hätte nicht viel gefehlt und ich wäre die Klippen hinabgestürzt. Ich war so dünnhäutig, dass nur ein winziger Luftstoß ausgereicht hätte, um meine Karriere endgültig an den Nagel zu hängen. Und mich zu outen.

Oder auch nicht. Das hätte meinen Ruf, mein Ansehen und alles, was ich mir all die Jahre hart erarbeitet hatte, vollends zerstört. Nicht nur mich, möglicherweise hätte ich auch meine Agentin mit in den Abgrund gerissen. Und meinen Verlag. Meine Freunde.

Ich musste also eine andere Lösung finden, um meine *Schreibbl...* – Stopp!! Nur nicht aussprechen! Nein, ich

durfte nicht einmal an dieses schreckliche Horrorwort denken, noch einen passenden Euphemismus dafür finden.

Versteht mich nicht falsch, normalerweise bin ich der Erste, der das Kind beim Namen nennt und nicht um den heißen Brei redet. Doch in diesem Bezug war ich schon immer ein klitzekleines bisschen abergläubisch. Genauso wie Theaterleute mit ihrem *The Scottish Play*. Wenigstens gab es für die Schauspieler und Intendanten bestimmte Bräuche und Rituale, um den Fluch im Falle des Falles abzuwenden. Aber bei mir? Es war zwecklos. Hopfen und Malz verloren. Glaubt mir, ich hatte in den vergangenen Wochen und Monaten alles, wirklich *alles* versucht, um mein kleines *Problem* loszuwerden.

So war ich letzten Endes hier gelandet.

In Österreich.

Im Herzen der wunderschönen Altstadt von Salzburg.

Einer bloßen Laune oder besser gesagt einer inneren Eingebung folgend, hatte ich meine Koffer in einer Nacht-und-Nebel-Aktion gepackt, einen Flug gebucht und das winterliche Stockholm hinter mir gelassen.

Die nordische Schicksalsgöttin Skuld, eine der drei Nornen, hatte wohl nach den elendig langen Wochen des Leidens Erbarmen mit mir und schien mich zu begünstigen. Und das in doppelter Hinsicht. Erst die übereilte Reise aufgrund einer wundersamen Caprice, der ich wie ferngesteuert folgen musste, und jetzt das Foto. Wenn ich es recht bedachte, war die ganze Sache fast ein bisschen unheimlich, aber auf der anderen Seite ging ich mein Leben lang meinem Bauchgefühl nach. Es leitete mich wie eine unsichtbare Macht.

Nach Minuten des Wunderns schaffte ich es schließlich,

das bezaubernde Foto zur Seite zu legen, um erneut einen Blick in die Brieftasche zu werfen. Ich wollte ihren Namen herausfinden. Im ersten Kartenfach wurde ich auch schon fündig, denn die feinsäuberliche Ordnung machte es mir leicht. Ich zog eine hochqualitative, ansprechende Visitenkarte mit abgerundeten Ecken heraus und mein Herzschlag beschleunigte sich unwillkürlich. Ein verschmitztes Lächeln huschte über meine Lippen, das in dem Moment entgleiste, in dem ich ihre Personalien las. Das konnte nicht sein! Unmöglich. Mein Blick schnellte zurück zu dem Foto und dann wieder zu den goldenen Lettern auf ihrer Businesscard.

Hin und her. Hin und her. Hin. Und. Her.

Staunend nahm ich das Bildchen schließlich in meine linke Hand, die Karte in die rechte und führte beides zusammen – wohlgermerkt, um das Risiko eines Schleudertraumas zu minimieren –, und hob die Hände leicht an. Je länger ich das zauberhafte Foto anstarrte, desto wärmer wurde es in meiner Magengegend. Entweder befand ich mich in einem meiner luziden Träume, was ziemlich wahrscheinlich war, oder aber, das Schicksal hatte einen ganz besonderen Sinn für Humor ...



Weihnachtsshopping bis die Polizei kommt

HELENA



Ich liebte meine Heimatstadt abgöttisch, Salzburg war für mich die schönste Stadt der ganzen Welt. Und das mit riesengroßem Abstand. Jede Jahreszeit hatte ihren ganz persönlichen Reiz. Zu Weihnachten jedoch verwandelte sich die stimmungsvoll geschmückte, barocke Altstadt in eine absolut überwältigende Kulisse. Angezuckerte historische Dächer und Straßen, kitschig dekorierte Schaufenster, Lichterketten ohne Ende, riesige Girlanden quer über die kleinen Gässchen, ganz zu schweigen von den besinnlichen kleinen und großen Christkindlmärkten mit ihrem ganz speziellen Salzburger Flair. Okay, zugegeben, man sagt nicht umsonst, *There's No Place Like Home*. Aber ich zählte mich zu den Glücklichen, die es wirklich gut getroffen hatten.

So konnte ich mir auch keinen schöneren freien Vormittag vorstellen, als einen kleinen Einkaufsbummel mit meiner besten Freundin Vanessa, ihrer kleinen Schwester Nela und meinem vierbeinigen Liebling Bär in und um die berühmte Getreidegasse zu unternehmen. Wir hatten schon

Dutzende Läden abgeklappert, köstlichen Punsch getrunken und waren nun umso beschwingter. Eigentlich war ich auf der Suche nach dem perfekten Outfit für unsere diesjährige Tier-Christkind-Charity-Aktion, hielt allerdings gleichzeitig nach passenden Weihnachtsgeschenken Ausschau. Dabei war das Glück auf meiner Seite, jedoch nicht bei meinem Kleid. Wie immer hatte ich klare Vorstellungen, doch nichts, was ich anprobierte, entsprach ihnen auch nur ansatzweise. Ein Desaster.

Wir kehrten in das nächste Modegeschäft ein und wurden sogleich von den fröhlichen Klängen von Michael Bublés ›*Santa Claus Is Coming To Town*‹ begrüßt. Die heitere Weihnachtsmusik übertönte das allgemeine hektische Stimmengewirr der rappelvollen Boutique und ich kam nicht umhin, leise mitzusummen. Ich liebte swingende Weihnachtslieder und ertappte mich manchmal selbst in den Sommermonaten dabei, die Melodie von ›*Rudy, the Rednosed Reindeer*‹, ›*Jingle Bells*‹, oder eines anderen beschwingten Christmas-Songs vor mich hinzupfeifen, zu summen oder gar lauthals zu trällern. Besonders wenn ich in einer stressigen Situation – so wie gerade eben – war, konnte mich das im Nullkommanichts beruhigen und auf andere Gedanken bringen. Die wundervolle Samtstimme des kanadischen Swing-Barden hatte etwas Magisches und fungierte wie die Zauberstab schwingende gute Fee aus Cinderella – in Windeseile verflüchtigten sich meine Problemchen, und meine Welt war von einer Sekunde auf die andere komplett sorglos. Für eine kurze Weile zumindest und das war goldwert. Sosehr ich den Streifzug durch die bezaubernde Altstadt genoss, so verhasst waren mir die überfüllten Geschäfte. Was mich stresste, war für meinen Hund kein Grund zur Unruhe. Gleichmütig beäugte er die vielen

Kunden, die sich in dem kleinen exquisiten Lädchen um die Kleiderständer tummelten und vor den Umkleidekabinen im hinteren Bereich des Shops Schlange standen. Von Bärs Unerschütterlichkeit konnte ich mir ein Stückchen abschneiden. »Kumpel, das ist das letzte Modegeschäft für heute, ich versprech's!« Mein Liebling stupste meine Fingerspitzen mit seiner nassen Schnauze an und tauchte mit seinem kuscheligen Kopf unter meine Hand, um ein paar Streicheleinheiten abzustauben. Weniger aus egoistischen Gründen, sondern eher, um meinen Seelenfrieden wiederherzustellen und mir Gelassenheit zu schenken. Er kannte mich in- und auswendig und wusste, dass ich zu viel Trubel nicht unbedingt leiden konnte und vom vielen Kleider Anprobieren gestresst war. Seine feinen Sensoren waren untrüglich. »Guter Junge!«, lobte ich ihn und gönnte mir eine kleine Verschnaufpause.

Vanessa, ihres Zeichens meine allerbeste Freundin seit Gymnasiumszeiten und neuerdings auch Schwägerin – besser hätte ich es echt nicht treffen können –, hatte sich in der Zwischenzeit für mich ins Getümmel geworfen. Sie hatte einige Outfits herausgepickt, die sich im Nu auf ihrem linken Unterarm zu türmen begannen. Um schneller aus dem Geschäft zu kommen, beteiligte ich mich schließlich ebenfalls an der Kleidersuche und fand tatsächlich im Handumdrehen ein paar hübsche Klamotten, die ich anprobieren wollte. Leider stellten sich alle Outfits letztendlich als Flop heraus, was mich langsam, aber sicher an den Rand der Verzweiflung brachte. Übermorgen fand die Spendengala bereits statt und ich hatte nichts anzuziehen. Wochenlang hatte ich das leidige Outfit-Thema hinausgeschoben, bis es nicht mehr ging. Last-Minute-Shopping war buchstäblich das Letzte! Doch es half nichts und so probierte ich eine Robe nach der anderen.

»Versuch mal diesen goldenen Fummel.« Meine Shopping-Partnerin reichte mir ein glitzerndes Paillettenkleid in die geräumige Umkleidekabine, das mich allein beim Anblick die Augen verdrehen ließ. »Darin wäre ich eine wandelnde Christbaumkugel«, gab ich verdrießlich von mir und seufzte, als ich es am Kleiderhaken betrachtete und schließlich vor meinen Körper hielt. Der ungnädige Ganzkörperspiegel, vor dem ich nur in Unterwäsche stand, schien mir recht zu geben und mich zu verspotten. Auch Bär, der es sich in der Zwischenzeit am Boden zwischen Hocker und Spiegel bequem gemacht hatte, sah mich und das auffällige Disco-Outfit mit seinen braunen Augen irgendwie verständnislos an. »Nichts für mich, ich weiß, ich weiß!«, ließ ich ihn mit gedämpfter Stimme wissen und musste grinsen, als er sich daraufhin zufrieden abwandte.

»Vanessa?«

»Ja!«

»Das brauche ich gar nicht erst anprobieren.« Ich streckte den Kopf aus der Kabine, zog eine resignierte Schnute und drückte ihr den Kleiderhaken samt Glitzer-Teil in die Hand. »Es ist aussichtslos.«

»Komm schon, nicht verzagen. Wir finden schon noch etwas, in dem du dich wohlfühlst *und* cool aussieht.«

»... und zum Event passt – das ist immerhin das Wichtigste!«, ergänzte ich und ließ entmutigt die Schultern hängen. *So etwas würden wir in der Kürze der Zeit garantiert nicht mehr finden.*

»Papperlapapp! Du wirst absolut umwerfend aussehen und diesem Idioten zeigen, was er an dir verloren hat. Zur Not schneidere ich dir ein Outfit.«

Als ich sie aufgrund ihrer fehlenden, nicht existenten

Schneiderkenntnisse schräg ansah, zuckte sie nonchalant mit den Schultern. »Was? So schwer kann das nicht sein!« Wir kicherten beide lauthals los. Vanessa hatte ohne Zweifel mehr Kreativität in ihrem kleinen Finger als manch ein Modeschöpfer heutzutage. Tatsächlich wollte sie kurzzeitig Designerin werden, flog jedoch an der Modefachschule hochkant raus. Sie konnte wundervoll zeichnen und Skizzen anfertigen, aber mit dem Nähen hatte sie absolut nichts am Hut. Ihre mangelnde Arbeitshaltung und ihr schnell entfachtes Interesse an anderen Dingen bekräftigten die Direktorin der Kunst- und Modeschule, ihren begehrten Ausbildungsplatz kurzerhand anderweitig zu vergeben. Wohlweislich um Vanessa die Chance zu geben, sich umzuorientieren und das Richtige für sich zu finden. Zum Glück, denn so war sie in der sechsten Oberstufe an mein Gymnasium gewechselt, wo unsere Freundschaft ihren Anfang genommen hatte. Seither waren wir wie Pech und Schwefel.

»Tracht lehnst du ja leider von vornherein ab, obwohl es hier ein paar echt süße Dirndl gibt.«

»Vanessaaa«, jammerte ich und vergrub mein Gesicht in meinen Händen.

»Ich wollte es nur mal gesagt haben. Würde dir bestimmt gut stehen *und* zum Anlass passen.«

»Aber das bin nicht *ich*«, stellte ich motzig klar und schlüpfte wieder in meine grauen Skinny-Jeans. Ich musste den Bauch ganz schön einziehen und die Luft wie eine Apnoe-Taucherin anhalten, damit ich den Knopf überhaupt zubekam. Und das, obwohl sich die Stretchjeans eigentlich meinem Körper anpassen und mir zumindest ein bisschen Spielraum lassen sollten. Herrjemine! Note to self: Weniger Lebkuchenplätzchen und Vanillekipferl essen! Ich sollte

mich wirklich ein bisschen mäßigen, was Süßes anbelangte, andererseits – Weihnachten war schließlich nur einmal im Jahr.

»Wäre aber mal etwas anderes. Ein völlig neuer Look«, versuchte mich meine Freundin indes stante pede zu bekehren. Was Mode anbelangte, hatten wir einen völlig anderen Geschmack. Während ihre Schwester Nela es liebte, sich lässig und superleger in Sportklamotten und Streetwear zu kleiden – und immer cool aussah, egal was sie trug –, war Vanessa eher Typ BoHo und romantisches Vintage. Ich wiederum stand auf rockige Outfits und klassische French-Chic-Teile.

»Das letzte Mal, dass ich Tracht getragen habe, war, als ich fünf oder sechs Jahre alt war. ... Vielleicht sieben.«

»Na dann wär's echt mal wieder an der Zeit!«, hörte ich sie hinter der Kabinentür murmeln, und ächzte aus voller Kehle. Meine Haare knisterten elektrisch aufgeladen, als ich wieder in meinen weißen grobgestrickten Rollkragenpullover schlüpfte. *Wunderbar, wirklich wunderbar*. Sie standen formvollendet zu Berge, weshalb ich leise vor mich hinfluchte, was Vanessa anscheinend auf sich bezog. »Schon gut, ich sag nichts mehr«, rief sie beschwichtigend. »Dann drehe ich halt noch schnell eine letzte Runde und suche Nela – vielleicht landet Fräulein *Dress-down* ja einen Glücksgriff für dich ...«, fügte sie rasch hinzu und entfernte sich. Als ich vollständig bekleidet, mitsamt Haube und dickem Schal, meine Kabinentür öffnete, um hinauszutreten, war sie bereits im Gedränge verschwunden.

»Komm, Bär, bei Fuß! Wir machen uns auf die Socken!« Ich schnappte meine Einkaufstüten und klopfte mehrmals auffordernd an meinen Oberschenkel, damit sich der gemüt-

liche Herr endlich erhob und neben mir hertrötete. Unterwegs zum Ausgang winkte ich Vanessa herbei, die schon wieder ein paar Kleidungsstücke in die Höhe hielt und mir über die Ferne hinweg präsentierte.

»Ich hab genug für heute. Bär und ich warten draußen!«, ließ ich sie wissen und deutete mit dem Daumen über die Schulter zur Tür, für den Fall, dass mich José Felicianos Evergreen ›Feliz Navidad‹ übertönte, der in recht gewagter Lautstärke aus dem Radio dröhnte.

Es dauerte keine Minute, da trat meine beste Freundin mit einem Kopfschütteln aus der Boutique. »Ist ja nicht so, dass ich für mich shoppe ...«

»Tschuldige, war nicht so gemeint. Du weißt, wie sehr ich unsere Einkaufstouren normalerweise liebe, aber mich nochmal aus meiner, einen *kleinen* Tick, zu engen Jeans herauszuschälen, wäre eine Qual.«

Vanessa legte mitfühlend ihre Hand auf meine Schulter. »Dann war's das für heute?«

Ich nickte. »Schätze schon. Bärchen möchte bestimmt auch nach Hause.«

»Ach, auf ihn brauchst du dich nicht ausreden. Der ist der Gesellschaftshund schlechthin und liebt den Trubel wie kein anderer.«

Wir sahen beide zu meinem Husky-Retriever-Mischling, der stets Action brauchte und bereits auf das nächste Abenteuer zu warten schien.

»Hab auch nichts gefunden«, jammerte Nela und zog eine mitleidige Schnute, als sie aus dem Laden trat und Gesagtes mit einer theatralischen Handbewegung untermauerte.

»Wir lassen das Klamotten-Shoppen für heute sein. Aber

wie wär's – zur Aufmunterung noch schnell in den Buchladen?«, fragte Vanessa euphorisch und wusste ganz genau, dass ich *nie* Nein sagen würde, wenn es um Bücher ging. Bibliotheken und Buchhandlungen waren meine Zufluchtsstätte, mein LEO, meine Happy Zone. Das galt für uns alle drei, denn Vanessa, ihre kleine Schwester Daniela und ich waren buchstäblich drei Lesemäuse und darüber hinaus passionierte Buchbloggerinnen mit einer gemeinsamen Website. Selbstverständlich hatte jede von uns neben dem gemeinsamen auch ein eigenständiges Social-Media-Konto – auf meinem Instagram-Account drehte sich zum Beispiel alles um meine *Current Reads* und um Bär. Immer abwechselnd, Post für Post. Während bei Vanessa, die ausgebildete Pferdewirtin war, ihre tierischen Schützlinge die Hauptrolle neben den Büchern innehatten. Nela wiederum war ein leider noch unentdecktes Gesangstalent, die sich neben dem Buchbloggen vorwiegend auf Video-Plattformen wie YouTube und Co. bewegte, um ihre Karriere als Sängerin anzuschieben. Vanessa und ich waren ebenfalls seit ein paar Monaten bei TikTok am Start, ziemlich ambitioniert geradezu, wenn man bedachte, dass wir keine Teenies mehr waren. Tja, man musste schließlich mit der Zeit gehen, um mit der jungen Generation mitzuhalten. Mein Job als PR-Agentin gebot mir das ohnehin, obwohl mich diese reizüberflutende App manchmal schon ein klein wenig überforderte. Ich hatte mir kürzlich neben meinem BookTok-Kanal sogar einen zweiten angelegt, in dem es um das liebevolle Zusammenleben mit Hunden ging. Erziehungs- und Ernährungstipps sowie einfache Tricks, um die nonverbale Kommunikation zwischen Fellnase und Hundeltern zu verbessern. Kaum, dass ich daran dachte, schweiften meine Gedanken zu einer

potentiellen neuen Content-Idee für ein TikTok-Video ab und ich hatte Mühe, sie zurück auf das eigentliche Thema zu lenken: Vanessa und ihren Vorschlag, den Buchladen zu besuchen. Immerhin war er mein zweites Zuhause, seit ich denken konnte. Sowohl meine Oma als auch meine Mama waren beide Buchhändlerinnen, hatten dort ihre Ausbildung absolviert und seither dort gearbeitet.

»Buchladen? Überredet! Auf geht's!«

»Siu, ich lechze eh schon nach dem nächsten Bookboyfriend!«, jubelte Nela mit vielsagendem Grinsen und rieb sich die behandschuhten Hände.

»Vielleicht nimmst du ja mal wieder einen, der nicht ganz so *dark* ist?«, schlug Vanessa ihrer Schwester vor, die daraufhin nur die Augen verdrehte.

»Träum weiter, Sis. Mein kleines, schwarzes Herz gehört einzig und allein den *bösen* Jungs!«

»Böse Jungs«, echote Vanessa abfällig und ächzte verdrießlich.

»Na ja, solange es nur fiktive Fieslinge sind, lass ihr doch das Vergnügen!«, schaltete ich mich beschwichtigend in die Unterhaltung ein und ertete ein weiteres nasenrumpfendes Ächzen von Vanessa und ein überaus verschmitztes Grinsen von Nela. Die beiden Schwestern waren wie Tag und Nacht, trotzdem aber ein Herz und eine Seele.

Eine gute halbe Stunde später stand ich mit einem Stapel neuer Schätzchen an der Kasse unserer Lieblingsbuchhandlung, die meine Omi mitaufgebaut hatte, und kramte in meiner Tasche nach dem Portemonnaie. Während Nela noch schmökerte und sich partout nicht zwischen zwei Neuer-

scheinungen entscheiden konnte, hatte Vanessa bereits gezahlt und lehnte am liebevoll geschmückten Tresen, der sich vor weihnachtlicher Dekoration bog. »Stimmt etwas nicht?«

»Ich finde meine Brieftasche nicht«, erwiderte ich geistesabwesend und hob schließlich meine Crossbody-Bag auf den Ladentisch, wo ich den gesamten Inhalt in Sekundenschnelle ausräumte. Alles war da, bis auf mein gottverdammtes Portemonnaie.

»Heilige Scheiße, es ist weg!«, gab ich hölzern von mir. Schweißperlen stiegen mir auf die Stirn, meine Beine wurden schwer und ich fühlte mich wie benommen. »Ich muss es irgendwo verloren haben. Mein Geld, meine Kreditkarten, mein Personalausweis – alles weg!« Der Schock hielt meine Stimme eng umklammert, sodass nichts als ein tonloses Krächzen herauskam.

»Oder es wurde dir gestohlen«, mutmaßte Vanessa und mir wurde ganz anders. Ich spürte, wie jegliche Farbe meine Wangen verließ. Edith, der der Buchladen gehörte, ließ alles stehen und liegen und brachte mir ein Glas Wasser. »Kindchen, komm, setzt dich erst mal.« Nachdem ich meinen ganzen Kram hastig wieder in der Tasche verstaut hatte, geleitete sie mich zu den gemütlichen Loungesesseln der Leseecke, und drückte mir das Glas Wasser in die Hand, als ich mich in den dunkelgrünen Fauteuil sinken ließ.

»Taschendiebe haben gerade Hochsaison!«, stimmte die graumelierte Geschäftsinhaberin zu und nickte ernst. Schon als Kind nannte ich sie ›Tante Edith‹. Obwohl wir nicht im wörtlichen Sinn verwandt waren, gehörte sie irgendwie zur Familie. Sie war gut mit meiner Großmutter befreundet und

hatte uns Kinder stets mit Naschereien und Lesestoff verwöhnt.

Die liebenswürdige, betagte Frau nahm ihre filigran gerahmte Vintage-Lesebrille ab, ließ sie an der goldenen, mit Perlen besetzten Brillenkette baumeln und streichelte mir bemutternd über den Rücken.

»Gestohlen?«, wiederholte ich beklommen, »das hätte Bär doch sicherlich bemerkt.«

»Komm schon, der tut doch keiner Fliege etwas zu Leide«, hielt Vanessa dagegen und grinste schief, da sich Bär sofort angesprochen fühlte und neugierig den Kopf hob.

»Ich sag ja nicht, dass er einen Dieb stellen würde, aber es wäre ihm bestimmt aufgefallen. Und außerdem traut sich doch kein halbwegs normal denkender Gauner, dem seine Langfinger lieb und teuer sind, an einem so kolossalen Hund vorbei. Das wäre doch ziemlich tollkühn, um nicht zu sagen lebensmüde.«

Vanessa verzog den Mund zu einer nachdenklichen Schnute. »Da ist was dran.«

Wie aufs Wort legte Bär seine große Schnauze tröstend auf meinen Oberschenkel und blickte mich mit seinen gutmütigen braunen Augen an. Es gab keinen süßeren Hund als ihn. Schniefend ließ ich die Finger über seinen Kopf gleiten und streichelte meinen großen Kumpel, was wie immer den wunderbaren Effekt hatte, dass sich meine ausgeschütteten Stresshormone wieder zusammennahmen und die Produktion herunterfuhren.

»Du musst als Erstes deine Bankomat- und Kreditkarte sperren lassen. Und zur Polizei, eine Verlust-, beziehungsweise Diebstahlsanzeige aufgeben«, beriet mich Tante Edith. »Mhm«, pflichtete ich ihr mit kratziger Stimme bei und

nickte beklommen. Um den unangenehmen Kloß im Hals hinunterzuspülen, nahm ich einen großen Schluck Wasser und räusperte mich. »Vanessa, wo waren wir überall? Wo habe ich zuletzt gezahlt?«

Wir versuchten, unsere Tour durch die Innenstadt möglichst akribisch zu rekonstruieren, indem wir alle Stationen unseres Einkaufsbummels an den Fingern abzählten und auflisteten. Aber egal wie oft wir die Liste der Geschäfte durchgingen, wir kamen auf keinen grünen Nenner.

»Es hilft nichts, auf zur Polizei!« Vanessa zog mich auf die Beine.

»Wäre es schlimm, wenn ich noch ein bisschen hierbleibe?«, fragte Nela und setzte ihre Unschuldsmiene auf. »Auf Polizei hab ich ehrlich gesagt keinen Bock. Und ich weiß noch nicht, welchen Roman ich als Nächstes angehen möchte – also brauche ich noch ein Weilchen.« Sie hob zwei Bücher in die Höhe und präsentierte uns die Cover, die beide ein Blickfang waren. Dunkel und düster, dennoch durchaus interessant. Anders als ich hatte sie eine Vorliebe für *Dark Romance* und Psycho-Thriller. In ihrer linken Hand hielt sie das neuste Werk von Sebastian Fitzek und in der anderen ein schwarzes Buch mit Glitzer am Einband. In der Hoffnung, den Titel und Autor entziffern zu können, kniff ich die Augen leicht zusammen, um schärfer zu sehen, aber es war zwecklos. Halleluja, so sehr ich mich auch dagegen wehrte – um eine Brille kam ich bald nicht mehr herum.

»Irgendwie spricht mich das Buch mit der goldenen Herz-Grafik mehr an. Wie heißt die Autorin? Jen C. ...?«

»Jen C. Gloom, eine junge Selfpublisherin aus Deutschland. Ich bin durch Instagram auf sie aufmerksam geworden

und habe Tante Edith gebeten, mir Band eins ihrer aktuellen Mafia-Romance-Reihe zu bestellen. *Screaming Hearts: Verfeindete Liebe* – klingt doch schon mal richtig vielversprechend, oder?»

»Definitiv«, entgegnete ich lachend. »Romantic Thrill ist ja genau dein Ding. Ich schätze, du hast deinen *Next Read* gefunden ...«

Noch ehe ich ausgesprochen hatte, zupfte ein spitzbübisches Grinsen an Nelas Lippen, während mich Tante Edith sträflich mit hochgezogenen Augenbrauen ansah. Anglizismen aus dem momentan so gängigen BookTok-Jargon waren unserer großmütterlichen Bücher-Fee genauso ein Dorn im Auge wie unser häufig verwendetes ›Denglisch‹ im alltäglichen Sprachgebrauch. Ich schenkte ihr ein entschuldigendes Lächeln, woraufhin sie mit einer wegwerfenden Handbewegung antwortete. »Mädchen, ich habe längst akzeptiert, dass ich mit der Zeit gehen muss. Wie alles auf der Welt und im Universum befindet sich auch die deutsche Sprache im ständigen Wandel. Solange ihr mir nicht mit diesem Gender-Schwachsinn kommt, werde ich mich ab sofort nicht mehr über eure neuen *Modewörter* beschweren.«

Obwohl mir die Sache mit meiner Brieftasche schwer im Magen lag, kam ich nicht umhin, in Vanessas und Nelas heiteres Kichern einzusteigen.

»Fein, damit können wir leben«, flötete Vanessa, schickte Edith ein Luftküsschen und winkte ihrer Schwester zu. »Wir sehen uns später!« Sie wollte sich bereits zum Gehen umdrehen, als ihr etwas Wichtiges einfiel und sie hastig Luft holte. »Oh, bitte vergiss nicht, deine Antihistamin-Tabletten zu besorgen!«, schärfte sie ihr mit tadelndem Finger und besorgtem Tonfall ein, woraufhin Nela bloß die Augen

verdrehte und die Nase kräuselte. »Schwesterherz, ich bin keine zwölf mehr.«

»Ich meine es nur gut ...«, seufzte meine beste Freundin leicht bedröppelt. Ihr war klar, dass ihre kleine Schwester inzwischen neunzehn und damit volljährig war, doch so sehr sie sich bemühte, sie konnte ihre *Mutterrolle* schlecht ablegen. Schließlich und endlich hatte sie Nela beinahe allein großgezogen.

»Dafür hab ich dich auch so lieb!«, entgegnete Daniela, legte die Bücher in einer schwungvollen Bewegung auf den Tresen und drückte ihre völlig überraschte Schwester an sich. Eine wirklich rührende Geste, die mir ans Herz ging. Die beiden hatten in der Vergangenheit so unglaublich viel durchgemacht. Aufgewachsen in einer zerrütteten Familie, hatten sie quasi nur einander. Sie waren stets ein Herz und eine Seele, obwohl sie in mancherlei Hinsicht unterschiedlicher nicht hätten sein können. Aber der Zusammenhalt machte sie stark.

Edith seufzte ob der ergreifenden Szene verzückt, woraufhin sich die sonst so coole und betont gefühlskalte Nela von Vanessa löste. »Okay, bis dann!«

»So, Mädchen, los, los. Macht eine Anzeige, damit sollte man wirklich keine Zeit verlieren. Wer weiß, vielleicht geht der Dieb bald ins Netz, wenn die Gendarmerie sofort eine Rasterfahndung startet. Also – dalli, dalli!« Um die Dringlichkeit ihrer Worte zu untermalen, klatschte Tante Edith in die Hände, gefolgt von einer hinaussscheuchenden, flink vollführten Handbewegung.

Ich musste ein Schmunzeln unterdrücken. Meine liebe, großmütterliche Freundin hatte ein großes Faible für Regio-

nal-Krimis und schlüpfte gern selbst in die Rolle der Detektivin.

»Tante Edith, legst du mir die Bücher derweil zurück. Ich hole sie dann so bald wie möglich ab.«

»Ach, Blödsinn«, winkte sie sofort in jovialem Tonfall ab, »mach dir keine Umstände. Du kannst sie gleich mitnehmen und zahlst einfach, wenn wir uns wiedersehen. So viel, wie du momentan um die Ohren hast ... Es eilt nicht, hörst du!«

»Danke, Tante Edith!« Ich drückte ihr einen Kuss auf die Wange und umarmte sie innig. Ich war so unendlich froh, sie zu haben. Meine Omi war vor vierzehn Monaten plötzlich und völlig unerwartet von uns gegangen. Ich vermisste sie schmerzlich. Besonders schlimm war es zu dieser Jahreszeit. Weihnachten würde nie wieder dasselbe sein ohne sie. Aber immer, wenn ich Zeit mit Edith verbrachte, war es, als wäre meine Omi im Geiste mit dabei.

Keine zehn Minuten später, auf dem Weg zur nächstgelegenen Polizeiwachstube, erhielt Vanessa einen aufgeregten Anruf von Nela, die ihr völlig außer Atem mitteilte, gerade eine spontane Einladung zu einem Secret-Auditorium erhalten zu haben und nun ganz dringend eine Fahrgelegenheit brauchte, um dorthin zu gelangen. »Sorry, Helena. Wäre es schlimm, wenn ich dich allein lasse?«

»Vanessa, bitte, Nela geht natürlich vor! Wünsch ihr ganz, ganz viel Glück beim Vorsingen von mir, ich drücke ihr so die Daumen, dass es klappt.«

»Danke, richte ich ihr aus. Und hey, vielleicht reißt du dir ja einen schnuckeligen Polizisten auf – da wäre ich eh nur im Weg.«

»Pfff ...«, tönte ich abfällig, woraufhin sie mir unvermittelt einen kleinen Schubs versetzte und mich schräg ansah. »Hallo?«

»Was?« Die Gereiztheit in meiner Stimme war unverkennbar.

»Deine ›Ich-hab-endgültig-genug-von-Männern‹-Einstellung muss irgendwann ein Ende haben, Süße! Ich weiß, du hantelst dich momentan von einem anbetungswürdigen, sexy Bookboyfriend zum nächsten und das war für die Zeit nach deiner Trennung auch vollkommen okay. Aber dauernd in fiktive Welten abzutauchen, während das echte Leben an dir vorbeizieht, ist auch nicht das Wahre«, seufzte sie. »Ein Flirt mit einem heißen Mann in Uniform wäre doch der perfekte Anfang. Vielleicht hättest du dann sogar ein Date für übermorgen und wischt somit diesem aufgeblasenen Arsch eins aus!«

»Dazu brauche ich kein Date«, parierte ich patzig.

»Da hast du auch wieder recht ... Allerdings hast du noch immer kein bombastisches Outfit, aber da wird uns schon noch was einfallen!«

Wir kicherten und verabschiedeten uns hinterher flüchtig. Während Vanessa in die entgegengesetzte Richtung eilte, trotteten Bär und ich weiter zur nächstgelegenen Polizeistation.



»Sie müssen eine Anzeige gegen Unbekannt aufgeben und das hier ausfüllen«, brummte der junge Polizist in monotonem, mürrischem Tonfall. Er knallte ziemlich unwirsch ein

Formular auf den Tresen, ehe er sich abwandte und sich dem ununterbrochen, nervtötend klingelnden Telefon widmete. Er war eigentlich attraktiv und gut aussehend – Anfang dreißig, groß, dunkle, volle Haare, gepflegter Bart. Und Männer in Uniform fand ich immer schon unheimlich anziehend, aber auf grumpy Stinkstiefel stand ich nun wirklich nicht.

»Wunderbar, sehr freundlich«, bedankte ich mich nüchtern und hoffte, er konnte den Sarkasmus in meiner Stimme heraushören. Klar, die Adventszeit gehörte wahrscheinlich zu den arbeitsreichsten Tagen in seinem stressigen Brotjob, aber ein bisschen Feingefühl und Höflichkeit wären ja wohl nicht zu viel verlangt. Ich konnte mir schließlich an meinem freien Tag auch einen besseren Zeitvertreib vorstellen, als ihn auf einer augenscheinlich unterbesetzten, hektischen und darüber hinaus muffigen Polizeiinspektion zu verbringen.

»Nehmen Sie's nicht persönlich. Das ist unser revier-eigenes *Weihnachtsmuffelchen*. Solche Exemplare soll es ja angeblich in rauen Mengen geben, aber ich glaube, wir haben ein ganz besonderes Unikat abbekommen! Wenn ich sage, dass die Adventszeit nicht so sein Ding ist, wäre das noch untertrieben! Normalerweise ist er eigentlich recht umgänglich«, raunte mir eine junge schwarzhaarige Polizistin, die gerade zur Tür hereingeschneit war, unverblümt im Vorbeigehen zu und lächelte bedeutungsschwer. Der Weihnachtsgriesgram in Uniform rollte genervt die Augen, während seine Kollegin verwegen grinste, ihn wegschubste und ihm den Hörer aus der Hand nahm. Seufzend warf ich Bär einen vielsagenden Blick zu, den er schnurstracks erwiderte. »Ich beeile mich, Bärlibär«, ließ ich ihn wissen und schickte ihm einen schmatzenden Luftkuss. Mein tierischer Begleiter guckte mich so treuherzig und tiefenentspannt an, dass meine

Aufregung etwas abflaute. Egal, in welcher Situation wir uns befanden, er war die Ruhe selbst. Ich streichelte seinen großen grau-weißen Kopf und atmete tief durch. Inzwischen hatte ich auch wieder die Aufmerksamkeit von dem *zuvorkommenden* Herrn Inspektor, der mich aus unerfindlichen Gründen plötzlich abzuchecken schien. Waren das etwa flirty Signale, die er da sendete? Wo kam das denn auf einmal her? Irritiert starrte ich ihn an und versuchte, seine unergründliche Miene zu deuten. Wie konnte man so gut aussehen und gleichzeitig so mürrisch sein? Und vor allem, wie, um alles in der Welt, konnte man Weihnachten nicht mögen? *Inspektor Griesgram* beugte sich über den Tresen, lehnte sich auf seine augenscheinlich muskulösen Unterarme und beäugte mein Fellbaby. »Süßer Hund!«

»Danke«, entgegnete ich etwas spröde, da er mich mit seiner kapriziösen Art aus dem Konzept brachte und ich ihm keinerlei Interesse meinerseits vermitteln wollte. Auch wenn er unglaublich fesch war – mit mürrischen Kerlen konnte ich nichts anfangen. Zumal ich von Dating-Geschichten ohnehin nichts mehr wissen wollte. Seit fast neun Monaten war ich zum ersten Mal seit meinem sechzehnten Lebensjahr single, und unerwarteterweise ziemlich glücklich damit. Vorbei waren die Zeiten, in denen ich mich von einer Beziehung in die nächste gestürzt hatte, nur um dann wieder mit einem gebrochenen Herzen dazustehen. Aller guten Dinge waren drei, und das war's für mich. Drei langjährige, feste Beziehungen und dreimal betrogen – keine gute Bilanz. Davon hatte ich ein für alle Mal genug. Und zwar so was von! Hmm, außer vielleicht Nathan Fillion, der sich mit der Rolle des schelmisch-geistreichen Richard Castle für immer in mein Herz gespielt hatte, würde mir über den Weg laufen. Bei ihm

würde ich definitiv eine Ausnahme machen und meine Haltung von Grund auf überdenken ...

Leicht kopfschüttelnd konzentrierte ich mich auf das Formular auf dem Tresen und las es mir gründlich durch, während ich in meiner Tasche nach meinem Kugelschreiber kramte, da der, den mir der überaus launische Polizist dazugelegt hatte, ziemlich abgegriffen aussah. In diesem Moment klingelte mein Handy und ich zog es mit einer flinken Handbewegung hervor. Hmm. Unbekannte Nummer mit einer komischen Vorwahl. +46. War das Dänemark? Finnland? Ich zögerte, da ich letztens auch einen Fake-Anruf aus dem Iran erhalten hatte, und hielt mein iPhone unentschlossen in der Hand. Als ich mich aus einer inneren Eingebung heraus dann doch dazu durchrang, abzuheben, hörte ich erst einmal ein geräuschvolles Räuspern am anderen Ende der Leitung. So laut, dass ich mein Smartphone kurz vom Ohr nehmen musste, und erheitert mit den Augen rollte. Seltsame Begrüßung.

»Hey, spreche ich mit Helena Graf?«, fragte schließlich eine sonore, tiefe männliche Stimme, die ich eindeutig noch nie gehört hatte. An diesen samtigen, farbenfrohen Klang und den leichten Akzent hätte ich mich bestimmt erinnert.

»Ja, am Apparat.«

Funkstille. Leises Rascheln. Erneutes nervöses Räuspern.

»Hallo?«, fragte ich in die plötzlich aufgetretene Stille hinein.

»Frau Graf, ich habe gerade Ihr Portemonnaie gefunden.«

»Dem Himmel sei Dank! Wo sind Sie?« Mir plumpste umgehend ein ganzer Felsklumpen vom Herzen.

»Im Café Tomaselli«, ließ mich die nunmehr beschwingte Stimme wissen.

Da fiel der Groschen endlich. Natürlich! Ich klatschte mir sogleich die freie Hand auf die Stirn – wieso in aller Welt war ich da nicht schon früher draufgekommen? Als ich vorhin alle Shops und Stopps unseres Einkaufsbummels im Geiste durchgegangen war, hätte ich schwören können, dass ich seit unserem Kaffeehausbesuch noch etwas anderes bezahlt hätte. Dem war anscheinend nicht so.

»Bleiben Sie, wo Sie sind. Ich bin in etwa zehn Minuten bei Ihnen!«, trug ich ihm im Eifer des Gefechts auf und hörte ein belustigtes Schnauben auf der anderen Seite der Leitung.

»Sofern Sie es irgendwie einrichten können, versteht sich«, schoss ich schnell in beschwichtigendem Tonfall hinterher und biss mir verlegen auf die Unterlippe. Ich und meine Ungeduld. »Ansonsten ...«, wollte ich weiterreden und ihn höflichst anweisen, mein Geldbörserl an Herrn Albers, dem Oberkellner, zu übergeben, wurde jedoch jäh unterbrochen.

»Selbstverständlich – *wenn* Sie mich auf einen Kaffee einladen!«, insistierte mein Anrufer schelmisch und brachte mich zum Schmunzeln.

»Ehrensache. Kaffee und Törtchen gehen auf mich«, versicherte ich ihm und vernahm ein leises, angenehmes Lachen.

»Okay, dann bis gleich!«, entgegnete er heiter und schwungvoll und hatte aufgelegt, ehe ich noch etwas erwidern konnte.

In mich hinein lächelnd, schob ich die Verlustanzeige mit langem Arm von mir. »Vielen Dank, Herr Inspektor, das brauche ich nun doch nicht. Hat sich erledigt!«

Der Polizist, mit dem ich das eher fragwürdige Vergnügen hatte, musterte mich neugierig und hatte wohl mit

einem Ohr zugehört. »Ihr Brieftascherl ist wieder aufgetaucht?«

»Der ehrliche Finder hat sich gerade gemeldet.« Ich wackelte freudig mit dem Handy in der Luft herum und grinste wie ein Honigkuchenpferd.

»Dass es das noch gibt ...« Er nickte beeindruckt und presste die schmalen Lippen aneinander. »Kommt einem Weihnachtswunder gleich. Hoffentlich befinden sich Ihr Geld und die Kreditkarten noch drinnen.«

»Äh ... na falls nicht, sehen wir uns wieder!«, zwinkerte ich ihm zu und schnappte mir meine vielen Einkaufstaschen. »Komm, Bär, los geht's!«

»Auf Wiederschauen!«, rief mir Mister Gar-nicht-mehr-so-grumpy eilig hinterher und ich lächelte ihm über die Schulter hinweg zu. »Wiedersehen!«

Schon waren wir erneut auf den belebten Straßen der Altstadt. Bär und ich ließen das eindrucksvolle, historische Rokokogemäuer des Rathauses, in dem sich die Polizeiwachstube befand, schleunigst hinter uns und hasteten schnellen Schrittes die schmalen, verwinkelten Gässchen entlang, bis wir den Alten Markt erreichten. Die Fassade des weltberühmten, altehrwürdigen Cafés Tomaselli in Sichtweite, schnaufte ich tief durch und verlangsamte das Tempo. Allzu abgekämpft wollte ich mich nicht präsentieren, zumal ich dort ein gerngesehener Stammgast war.

»Na, Bär, was sagst du? Wir beide mutieren noch zu *Dauerkaffehaussitzer*.«

Wuff.

»Lust auf eine zweite Runde?«

Wuff.

»Alles klar, du bist der Boss! Dafür machen wir später einen schönen ruhigen Spaziergang und du bekommst zu Hause einen neuen, extragroßen Käseknochen«, versprach ich meinem süßen Schatz und öffnete die Tür zum Seiteneingang.

»Fräulein Graf, habe die Ehre – zum zweiten Mal heute!«, begrüßte mich der liebenswürdige, elegante Ober aufmerksam und ich lächelte bestätigend.

»Ich habe wohl mein Portemonnaie hier liegen lassen.«

»Tatsächlich?« Er wirkte irritiert und zog eine Augenbraue nach oben. Ich hoffte, ihn nicht in Verlegenheit gebracht zu haben, denn normalerweise hatte der betagte Ober immer alles im Blick. »Bitte, folgen Sie mir«, sagte er in vornehmem Tonfall und deutete mir diskret, ihm auf den Fersen zu bleiben. Wir durchquerten den prachtvollen Hauptraum, der sogar noch voller war als vorhin. Fast jedes Tischchen war besetzt, es duftete himmlisch nach köstlichen Kaffeespezialitäten und Süßspeisen. Allgemeines, beschwingtes Geplapper erfüllte den stilvollen Saal. Das traditionsreiche Kaffeehaus war für mich inzwischen mein zweites Wohnzimmer geworden. Schon von klein auf war es für meine Familie und mich *das* Wochenhighlight, uns sonntags ein Sachertörtchen zu gönnen. Und seit ich in der PR- und Werbeagentur ein paar Straßen weiter arbeitete, gehörte eine Einkehr quasi zu meiner Morgenroutine. Erst nach einem vorzüglichen Frühstück konnte ich beflügelt und voller Tatendrang in den Tag starten.

Ungeduldig versuchte ich immer wieder an dem großgewachsenen Ober vorbeizuspähen, weil ich es nicht mehr erwarten konnte, einen Blick auf den aberwitzigen Kerl mit

der klangvollen Stimme zu werfen. Eine eigenartige, jäh aufwallende Nervosität bereitete mir ein kribbelndes Gefühl in der Magengegend und machte mich vollkommen ratlos. Mir wurde mit einem Schlag ganz hibbelig zumute, was sich mit jedem Schritt verstärkte und äußerst atypisch für mich war. Endlich erreichten wir mein vertrautes Nischenfenster-Tischchen, Herr Albers trat zur Seite und mir verschlug es fast den Atem.